

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 23 (1971)
Heft: 19

Artikel: Filmerziehung : ein Versuch
Autor: Eberhard, Urs Marc
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prozess der erotischen Gestaltung ist wichtiger als die Erreichung des Zieles: Beim Suchen sind die beiden Partner bis zur Erschöpfung engagiert, aber dann werden die Bilder nicht festgehalten, sondern weitergegeben. Demgegenüber können die fünf anderen Modelle Thomas nichts bringen: sie sind müde und verkrampt, geben sich nicht hin und lassen sich nicht locken. So kann auch er, selber erschöpft, keine guten Bilder machen.

Im Park erhält das Photographieren einen anderen Aspekt: Thomas ist nicht mehr als Aktpartner engagiert, sondern einem Jäger vergleichbar, der beobachtet, verfolgt, umkreist und – dummerweise aufstört, was ihn fasziniert. Die Stellungen wählt das Liebespaar selber, ohne Lektionen und Aufforderungen; die beiden Menschen, die sich allein glauben, sind jetzt die eigentlichen Subjekte ihrer Bilder. So bringen sie denn Thomas auch etwas ganz Unerwartetes, Fremdes in die Bilder: den verborgenen, heimlichen Mord! Durch ihre Ungeduld und Aufdringlichkeit fordert Jane den Photographen gar dazu heraus, in die Tiefe dieser Bilder einzudringen und das schrecklich Neue, die tödliche Leidenschaft, zu entdecken. Dann verweigert sie ihm jedoch die nun benötigte Verstehenshilfe: er bleibt mit dem Ungeheuerlichen allein.

Thomas «versteht» seine Bilder dann, wenn er sie prägen und seine Erwartungen neben den anderen Eintragungen auch wiederfinden kann. Wo das Resultat seinen Vorverständnissen widerspricht, wo Leidenschaft und Grausamkeit statt «Friedvolles und Stilles», das er zu photographieren meinte, zum Vorschein kommen, da benötigt er Verstehenshilfe von aussen. Er muss lernen, dass er sich nicht allein auf seine Aufnahmen verlassen kann und dass Verstehen Einbildungskraft erfordert, um die Sprünge und Neuheiten in der Wirklichkeit zu erfassen. Die Verstehenshilfe bietet ihm die Mimengruppe durch das imaginäre Tennisspiel: Er lernt den unbekanntem, unerwarteten Ball langsam erkennen und verstehen; die Mimen helfen ihm so, sich die Dialektik von Imagination und Wirklichkeit bewusst zu machen. Die «Wahrheit» lässt sich nicht einfach mit Händen greifen, jedoch lässt sich mit ihr spielen; man kann sich ihr hingeben, sich von ihr faszinieren lassen und auf sie vertrauen. Wir müssen sie aktiv gestalten, um sie überhaupt einander vermitteln zu können. Dabei kann «Wahrheit» sich selbst nie gleich bleiben, und gerade darin liegt der erotische Ernst des Spiels mit der vorgestellten Wirklichkeit, die wesentlicher und deshalb auch wirklicher ist als die verfügbaren Fakten!

Antonioni gibt keine wertenden Massstäbe für eine verantwortlich zu gestaltende Zukunft; vielmehr stellt er seine Vorstellungen von Verstehens- und Gestaltungsprozessen dar und charakterisiert sie mit Begriffen wie «spontan» und «intuitiv». Nur unter dieser Voraussetzung erhält die Zukunft ihre eigentliche Dimension: Sie bleibt, so verantwortet, erst wirklich offen und wird nicht vergewaltigt, in ein Abbild gezwängt, das dann, als absolute Wahrheit festgenagelt, keine

neuen Hoffnungen und Möglichkeiten mehr in Blick kommen lässt. Die spontan intuitive Verantwortlichkeit jedoch lässt unerwartete, jetzt noch nicht absehbare und nirgends vorgeplante Modelle für die Zukunft entstehen – und solche hätten wir bei der rasanten Entwicklung unserer Gesellschaft sowohl für unser Verhältnis zur Technologie als auch für unsere immer noch im Freund-Feind-Schema festgefahrene Politik besonders nötig.

Urs Etter

FILM + AUFTRAG

Filmerziehung – ein Versuch

Film einst...

Erinnerungen an die eigene Jugendzeit beinhalten die erste Begegnung mit dem faszinierenden Film: in Bahnhöfen waren Automaten anzutreffen, die für wenig Geld kurze, flimmernde Schwarzweissfilme in übersetztem Tempo abspulten. Es war ein Ereignis: Man hatte kostbares Taschengeld reserviert, drückte sich in der Wartehalle herum, bis «die Luft rein war» (von allfälligen Lehrerinnen), wagte sich schliesslich an den Apparat und genoss Altmeister Chaplin mit seinem irgendeine Schöne mit Dauerwellenkopf am verzagten Filmclown vorbei, und bald, sehr bald war die Herrlichkeit zu Ende. Das Gucken war mühsam; oft wollten Klassenkameraden etwas von diesem Spass mitbekommen.

Das war einäugiges, unbequemes, ein bisschen verrufenes Kino – ein Vergnügen für uns Abc-Schützen!

...und heute

Die Gegenwart ist anders. Erfolgsfilme werden nach verschiedenen Umfragen etwa in der Stadt Bern von 60–80% aller Schüler der letzten zwei Klassen besucht, wenngleich filmpolizeiliche Vorschriften diesen Besuch vor 16 Jahren untersagen. Filme, die für die schulpflichtige Jugend frei zugänglich sind, «ziehen» vorerst gar nicht. Männiglich will teilhaben an der verbotenen Welt der Erwachsenen. Man räkelt sich bequem im Fauteuil. Das Taschengeld reicht aus für das Pauseneis. Kino heute ist eine feudaler Genuss!

Das Interesse am Film ist offensichtlich vorhanden, heute wie damals. Es zeichnet sich im Schulalter sehr eindrücklich ab, wird nach erfüllter Schulpflicht (jetzt hat man Zugang zu allen Filmen!) vorübergehend intensiver und vielfach einseitig, flaut dann meist ab (man hat ja Fernse-

hen!) und erwacht im AHV-Alter dank verbilligten Eintrittspreisen von neuem.

Es wäre interessant, die Zusammensetzung des Filmpublikums nach soziologischen und altersmässigen Gesichtspunkten zu untersuchen, und ebenso lohnend, die Zusammensetzung des Publikums zu steuern – bewusster zu steuern, als es die Reklame tut. Wichtiges Anliegen aller Erzieher muss es deshalb sein, ein Publikum heranzubilden, das sich für den *guten Film* interessiert. Das wäre – im Kleinen – gewiss die Aufgabe für ein verantwortungsbewusstes Elternhaus. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass hier viele Lücken offen sind.

Ein Beispiel von Filmerziehung

Am Versuch einer Filmerziehung in den Schulen der Stadt Bern sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden. Nachdem Schuldirektion und Lehrerschaft in sorgfältiger Vorarbeit «Weisungen für die Filmerziehung an den Primar- und Sekundarschulen» entworfen hatten, wurden diese Unterlagen der kantonalen Erziehungsdirektion vorgelegt, die einen auf vorerhand drei Jahre beschränkten Versuch mit Filmerziehung bewilligte. Jährlich können maximal 12 Unterrichtsstunden der ordentlichen Unterrichtszeit für Filmerziehung verwendet werden, beschränkt auf die letzten zwei Schuljahre. Im achten Schuljahr werden Grundbegriffe des Films erklärt und mit Kurzfilmen illustriert. Im neunten Schuljahr werden allen Schülern drei Spielfilme präsentiert; der Besuch dieser Anlässe wird vom Klassenlehrer vorbereitet und nachbesprochen. Zusätzlich zu den erwähnten Möglichkeiten werden sehenswerte Filme aus dem laufenden Programm der Stadtkinos propagiert. Lehrer haben die Möglichkeit, an Vorvisionierungen teilzunehmen und sich auf ihre Aufgabe vorzubereiten. Ist genügend Interesse vorhanden, werden geschlossene Schülervorstellungen organisiert. Bei diesen Anlässen braucht man sich nicht an die sonst geltenden Altersgrenzen zu halten. Schwieriger wird die Frage, wenn Schulklassen, vom Lehrer geführt, ordentliche Aufführungen besuchen wollen. Hier stehen gesetzliche Vorschriften im Wege. Freundlicherweise haben sich die zuständigen kantonalen Behörden bereit erklärt, hier Überprüfungen vorzunehmen.

Zuständig für die Filmerziehung in der Stadt Bern sowie für Fragen der Filmauswahl ist die «Konferenz für Filmerziehung». Sie setzt sich zusammen aus Lehrervertretern aus jedem Schulkreis, Vertretern der Schuldirektion und Fachleuten.

Erste Erfahrungen

Einige Punkte sind besonders hervorzuheben:

Filmerziehung ist nur sinnvoll, wenn ausgebildete und erfahrene Leute den Unterricht erteilen: Erzieher also, die im Filmsektor bewandert sind, Vergleichsmöglichkeiten besitzen und die Ansprüche der Jugend kennen.

Der für den guten Film engagierte Lehrer bietet gute Gewähr für ein Gelingen des Unterrichts.

Filmerziehung ist in einen schulischen Gesamtrahmen zu stellen.

Eine Film- und Medienerziehung in der Schule ohne Unterstützung durch das Elternhaus ist wenig erfolgversprechend. Dies gilt ganz allgemein für Erziehungsfragen. Vermehrte und bessere Zusammenarbeit tut not. Das Verantwortungsgefühl muss geweckt werden.

Filmerziehung kann nur etwas erreichen, wenn alle interessierten Kreise zusammenwirken. Es ist daher erfreulich, dass einzelne Erzieher eigene Initiativen ergreifen, die Schüler begeistern und

die Behörden, die ihnen manches erleichtern können, informieren. Auf Organisationen wie etwa die «Jugendfilmgemeinde» sind wir angewiesen; sie bieten den Vorteil, dass sie der Begegnung mit dem Film den Geruch der Schulstube oder gar der Schulmeisterei nehmen. Filmerziehung geschieht hier gewissermassen auf freiwilliger Basis.

Zum Gelingen des Filmerziehungsversuchs tragen unter anderem verantwortungsbewusste Kinobesitzer bei, die mit den zuständigen Beauftragten zusammenarbeiten. Urs Marc Eberhard

SPIELFILM IM FERNSEHEN

8. Oktober, 20.50 Uhr, DSF

Helden

Ein deutscher Spielfilm von Franz Peter Wirth

Mit einer schneidigen Reiterattacke beginnt die Geschichte. Die Attacke ist ein Spass: Von Leutnant Saranoff und seinen Männern wird sie geritten – tolldreist, kopflos, idiotisch. Sie kostet Saranoff nur deshalb nicht den Kopf, weil seinem Gegner, Hauptmann Bluntschli, der im Sold der Serben kämpft, die passende Munition zur stolzen Kanone fehlt. Das macht Saranoff zum Helden. Der Hauptmann Bluntschli aber, der kein Held sein will, rennt um sein Leben, und auf seiner Flucht gelangt er ins Haus der Raina Petkoff, die just die Braut Saranoffs ist. In ihrem Schlafgemach entwickelt der Schweizer Bluntschli einen spröden Charme, weckt Rainas Mitleid und genießt alsbald ihre Gastfreundschaft. Darauf schlägt er sich vor den Bulgaren in die Büsche. Und Saranoff? Der kehrt stolz wie ein Pfau zur Braut zurück, umjubelt, gefeiert – und stellt im Pferdestall der schönen Loika nach, der Magd in Petkoffs Hause, worauf ihm die Raina den Laufpass gibt. Sie hat ja bereits den Bluntschli insgeheim ins Herz geschlossen, und als der zurückkehrt, gibt's keinen Zweifel: der wackere Schweizer «Unheld» hat das Bulgarentöchterchen gezähmt.

Bernard Shaws Bühnenstück heisst ebenfalls «Helden». Aber es sind mit dieser Spezies, wie es dem verstorbenen irischen Spötter und Satiriker geziemt, die «Helden» in Anführungszeichen gemeint. Shaw hat die Orden und die Ordensbänder umgedreht, die Kehrseite der

Medaille geschaut und dabei konstatiert: Die sympathischen und wertvollen Helden sind die unheroischen und heiteren in dieser Sonderklasse Mensch; und die man wirklich «Helden» ruft und die da heldisch tun, sind zumeist ganz falsche Helden. Auf der Bühne ist das Werk Shaws, das unzweifelhaft mit dem Begriff des Heroismus umspringt und deshalb gerade auch heute wieder aktuell sein dürfte, populär und zum Erfolg geworden. Auf der Leinwand hat ihm Regisseur Franz Peter Wirth auf amüsante und witzige Weise Gestalt gegeben. Neben «unserer» Liselotte Pulver, die als Raina ihrem Temperament so recht die Zügel schiessen lässt, verkörpert O.W. Fischer den Hauptmann Bluntschli. Nicht zu Unrecht ist gesagt worden, er habe hier eine seiner heitersten Rollen gefunden. Mit Schalk und Charme spielt er den «Praliné-soldaten»; das Schweizerische und Schweizerdeutsche, das er mimt und raubrecht, gerät ihm zur witzigen Parodie.

9. Oktober, 22.20 Uhr, ARD

God bless the Children

«Die Süchtigen», ein amerikanischer Spielfilm von Daryl Duke

Casey Poe war Lehrer in Vermont. Als er seine Frau im Kindbett verlor, suchte der junge Mann Zuflucht bei Drogen. Zur Zeit soll er sich einer Gruppentherapie bei dem Psychiater Dr. Whitman unterziehen. Poe sperrt sich gegen die Behandlung – erst als der verständnisvolle junge Arzt ihn vor einer neuerlichen Festnahme bewahrt, gewinnt der entlassene Lehrer

Vertrauen zu ihm. Dr. Whitman und seine Kollegen werden immer häufiger mit Suchtproblemen konfrontiert. Besonders alarmierend entwickeln sich die Dinge in der kalifornischen Küstenstadt San Sebastian, wo ein dramatischer Todesfall die Öffentlichkeit aufschreckt. Whitman weiss als erfahrener Psychiater, dass man den jungen Menschen nur helfen kann, wenn man sie davon zu überzeugen versteht, wie sehr sie sich selber gefährden. Casey Poe scheint dem Arzt besonders geeignet zu sein, den Kontakt zu den Jugendlichen herzustellen; schliesslich kennt er die Praktiken und Verhaltensweisen von Süchtigen nur allzugenut aus eigener Erfahrung. Nach einigem Sträuben ist der junge Mann auch bereit mitzumachen. Leider verschweigt Dr. Whitman dem Polizeichef von San Sebastian, woher Poe seine Erfahrungen mit Drogen hat. Es gelingt Poe, Verbindung mit den süchtigen Jugendlichen aufzunehmen. Vor allem das Mädchen Kendall fühlt sich bald zu ihm hingezogen. Durch ein Missverständnis wird Poe jedoch festgenommen. Zwar gelingt es dem Psychiater, den jungen Mann wieder freizubekommen, aber nun hat Poe keine Lust mehr, ihm zu helfen. Er zögert jedoch keine Sekunde, entschlossen in Aktion zu treten, als er und Whitman drastisch vor Augen geführt bekommen, in welcher Gefahr Kendall und ihre Freunde schweben.

11. Oktober, 21.00 Uhr, ZDF

Tlayucan

Mexikanischer Spielfilm von Luis Alcoriza

Der Regisseur schildert in seinem Film «Das Wunder von Tlayucan» das ärmliche Leben einer mexikanischen Dorfgemeinschaft. Mit viel Witz und Ironie charakterisiert Alcoriza die verschiedenartigen Hauptfiguren seines Films: die blinden Bettler und die Tagelöhner einer Zuckerrohrplantage ebenso wie die verhältnismässig reichen Grundbesitzer der umliegenden Plantagen. Ruhender Pol und Klammer der Dorfgemeinschaft ist der Pfarrer, der mit einer Kollekte für ein Perlenkleid für die heilige Lucia ein Solidaritätsgefühl unter den zerstrittenen Dorfbewohnern vermitteln will. So steht denn auch die Spendenaktion im Vordergrund der Handlung, in die die verschiedenen Einzelschicksale und sozialen Nöte der Landarbeiter einfließen. Trotz der heiteren Elemente des Filmes wird die Kritik Alcorizas an den sozialen Zuständen der ländlichen Regionen Mexikos deutlich, indem er familiären Zwist, Streit unter den Nachbarn und Auseinandersetzungen am Arbeitsplatz auf die Feudalstruktur des Dorfes zurückführt.

Luis Alcoriza, 1921 in Madrid geboren, verliess während des Bürgerkrieges der Spanier seine Heimat und blieb seit dieser Zeit in Mexiko. Alcoriza begann zunächst als Schauspieler. Das Filmhandwerk erlernte er dann bei Miguel Contreras Torres und Luis Buñuel, dessen Mitarbeiter